

# Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Postlohn 1,90 Mk., bei allen Buchhandlungen 2 Mk. Inserations-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:  
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).  
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition Spieringstraße Nr. 13.

Für die Redaktion verantwortlich: A. Schulz in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaatz in Elbing.

Nr. 296.

Elbing, Mittwoch,

18. Dezember 1895.

47. Jahrg

## Der Kaiser in Altona und bei Bismarck.

Montag früh 11 Uhr erfolgte die Ankunft des Kaisers auf dem Altonaer Hauptbahnhof. Auf Befehl des Kaisers waren nur der Commandeur des IX. Armecorps, Generaloberst v. Waldsee, und dessen Adjutant Major von der Marwitz anwesend. Nach kurzer Begrüßung fuhr der Kaiser mit dem Grafen Waldersee direkt nach der Altonaer Landungsbrücke. Gegen 11½ Uhr bestieg der Kaiser auf dem Altonaer Quai, welcher mit den Fahnen und Wappen Altonas und Schleswig-Holsteins geschmückt war, mit dem Generalobersten Grafen Waldersee, dem kommandierenden Admiral Knorr und mehreren anderen Herren des Gefolges die Salonmaschine; das übrige Gefolge nahm in einer zweiten Klasse Platz. Der Kaiser führte während der Fahrt, die langsam ostwärts ging, ein lebhaftes Gespräch mit der Umgebung und beschäftigte aufmerksam die Nordufer. Die ganze Gegend war prächtig mit Flaggen geschmückt. Nach kurzer Fahrt legten die Passagiere an der großartigen Festlichkeits- und Festungstragenden Werft von Blohm u. Voß an. Hier begrüßte der Kaiser die Herren Blohm und Voß auf das Guldvollste in dem auf dem Landungssteg errichteten Zelte und wurde von den zahlreich anwesenden Beamten und Hamburger Gästen mit lebhaften Hurrahrufen begrüßt. Der Kaiser begab sich sofort zum „König Wilhelm“. Auf dem ganzen Wege bildeten Arbeiter mit ihren Frauen und Kindern Spalier und begrüßten ihn mit enthusiastischen Zurufen. An der Treppe zu dem „König Wilhelm“ wurde der Kaiser von dem Marinebau-Inspektor Blaten und dem Baumeister Schirmer empfangen, nahm den ausführlichen Rapport über den Stand der Arbeiten entgegen, ließ sich durch das Schiff führen und besichtigte alle Einzelheiten eingehend. Sodann folgte ein Rundgang durch die Werft, die Tischlerei, die Sägerei und die Kesselschmiede. Die neue im Bau befindliche Dampfanlage wurde eingehend besichtigt, ebenso die im Schwimmdock befindlichen Schiffe; alsdann begab sich der Kaiser durch die Maschinenfabrik zur Besichtigung des 6000 Tons fassenden Dampfers „Genia“ der Königin-Linie, des neuesten fertigen Schiffes der Werft und von dort zu dem Verwaltungsgelände, in welchem die Pläne und Modelle eingehend besichtigt wurden. Durch die Schiffsbauhalle und das Materiallager ging der Kaiser dann zu den Helgen, wo der Kiel gestreckt ist für den neuen Lloyd-Dampfer, einen Doppelschraubendampfer von 580 Fuß Länge. Neben demselben befinden sich drei andere Schiffe im Bau und ein Schiff, welches zum Ablauf fertig ist. Vor hier aus kehrte der Kaiser über die erste fertige Sektion des neuen Schwimmdocks zu dem Landungssteg zurück und sprach den Herren Blohm und Voß seine hohe Befriedigung über die Anlage aus. Um 1 Uhr erfolgte die Rückkehr nach Altona, wofür der Kaiser gegen 1½ Uhr vor dem General-Kommando eintraf und von der dort angekommenen Menschenmenge stürmisch begrüßt wurde. Die Gräfin Waldersee überreichte dem Kaiser einen prachtvollen Strauß von Garben, dem Steblingsblume des Kaisers. Darauf fand großer Empfang statt. An der Frühstückstafel saß zur Rechten des Kaisers die Gräfin Waldersee, zur Linken Admiral Knorr; gegenüber saß Graf Waldersee. Insgesamt nahmen etwa 30 Personen an der Tafel teil. Um 4 Uhr erfolgte die Rückreise nach Wildparkstation. Die Fahrt wurde indes um 5 Uhr in Friedrichsruh unterbrochen, wofür der Kaiser dem Fürsten Bismarck einen Besuch abstattete. Der Sonderzug hielt vor dem Schloß. Fürst Bismarck bedeckte, empfing in Begleitung des Grafen Kanbau und des Professors Schwemmer den Kaiser am Bahngleis, dankte demselben für die Einkehr in Friedrichsruh und geleitete ihn nach Vorstellung des Gefolges in das Schloß. Die Weiterfahrt nach Potsdam erfolgte dann um 7½ Uhr Abends.

recht, und sie haben Ursachen, ein gutes Vertrauen zur eigenen Kraft zu gewinnen. Des kommt besonders in der Hoffnung auf die Zukunft zum Ausdruck, so wenn der Verband der hannoverschen Genossenschaften, der schon jetzt einer der besten und kräftigsten ist, gelegentlich betont, das bisherige Genossenschaftswesen der Provinz sei gewissermaßen erst der Rahmen für eine weit umfassendere definitive Ausgestaltung.

Um dem Genossenschaftswesen neue Bahnen zu finden, richtet sich der Blick mit Vorzueh auf die Verhältnisse des Auslandes. Namentlich die dänischen Bauern können in gemeinsamer Absatzorganisation den deutschen noch oft als Vorbild dienen. Wir haben neulich darauf aufmerksam gemacht, daß der Allgemeine Verband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften sein Augenmerk auf Errichtung von Schlachtgenossenschaften gerichtet hat. Die dänischen Landwirthe haben seit 1887 zwanzig große Schlachtgenossenschaften errichtet und in diesen Schlachtereien wird bei Weitem die größere Hälfte der gesammelten dänischen Schweineproduktion verarbeitet. Dieser ungeheure Erfolg in weniger als zehn Jahren mag auch die deutschen Landwirthe ermutigen und ihnen ein Ansporn zu neuen und verbesserten Versuchen auf diesem Gebiete sein.

Bekannt ist die gewaltige Entwicklung der dänischen Molkereigenossenschaften, die seit 1882 gegründet und seither über das ganze Land ausgebreitet sind. Es giebt deren jetzt über 1000 in Dänemark, also nicht viel weniger als in dem so vielfach größeren Deutschen Reich. Diese Molkereien sind die Grundlage für zahlreiche landwirtschaftliche Bezugs-Genossenschaften geworden. Der Hauptabsatz der dänischen Molkereier geht nach dem Londoner Markt, zum Theil an die englischen genossenschaftlichen Großhandlungen. Dort hin werden ihnen die deutschen, speziell die hannoverschen und schleswig-holsteinischen Meiereien früher oder später folgen müssen, wenn auf dem überfüllten deutschen Buttermarkt wieder gesunde Verhältnisse sich entwickeln sollen.

Auch die Förderung der Viehzucht, die bei uns zumeist in der bewährten Hand der landwirtschaftlichen Vereine liegt, fällt in Dänemark den Genossenschaften anheim, die endlich zu Anfang d. Jz. noch einen eigenartigen Absatz organisiert haben. Die dänische Eierexportgenossenschaft hat seit dem 1. April 1895 Eier in großen Mengen an die englischen Consumvereine und an Private ab. 25 Eierammelbezirke führen der Genossenschaft die Vorräthe zu.

Von diesen dänischen landwirtschaftlichen Genossenschaften können unsere deutschen gewiß noch viel lernen. Ebenso entwickeln sich jetzt in England, in Frankreich (landwirtschaftliche Syndicate), in Italien (Winervereine) die ländlichen Genossenschaften kräftig. Die deutschen Landwirthe haben im eigenen Lande so viel zu arbeiten und zu organisieren, daß sie diese Entwicklung in den Nachbarländern nur ungenügend verfolgen können. Hier könnte die Regierung eingreifen und mit geringen Mitteln Wohlthätiges schaffen, indem sie erfahrene Genossenschaftler nach jenen Ländern aussucht und sie beauftragt, die dortigen landwirtschaftlichen Genossenschaften zu studieren und in Reiseberichten ihre Erfahrungen niederzulegen. Dort giebt es gewiß so manche Erfolge, die auch hier möglich sind. Deshalb wird jede solche Untersuchung auf die deutsche Entwicklung befruchtend einwirken. Zu den Millionen, welche unsere Genossenschaften den Landwirthen eingebracht haben, werden weitere Millionen treten, und zwar ohne nennenswerthe Anlagelosten. Der Genossenschaftscongrès in London im August d. J. hatte unzweifelhaft Recht, wenn er den Landwirthen aller Länder die sorgsamste Beachtung des Genossenschaftswesens empfahl, als eines Mittels, um über die Agrarkrise der Gegenwart hinwegzukommen.

## Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 16. Dezember.

Der Antrag auf Einstellung des Strafverfahrens, welches gegen den Abgeordneten Dr. Lütgenau (oz.) wegen Majestätsbeleidigung schwebt, wurde debattelos angenommen.

Zur Vorlage, betreffend den Entwurf eines Gesetzes über die Errichtung von Handwerkskammern, erklärte der Staatssekretär v. Voettcher, die Vorlage sollte in keiner Weise die Organisationsfrage hinauschieben, oder ihr präjudicieren. Eine gewisse Besize hätte von Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und dem Minister v. Berlepsch gesprochen und daran allerlei Bemerkungen über angebliche Uneinigkeiten im preussischen Staatsministerium geknüpft. Der Minister erklärte dann: „Wir, die wir beide eng mit einander befreundet sind, haben in dieser Frage denselben Strang gezogen und werden das auch weiter thun. Eine gewisse Meinungsverschiedenheit über die Opportunität der Vorlage, die bestanden hat, berechtigt nicht zu den daraus gezogenen Schlüssen. Eine Differenz besteht nicht, und ich vertrete hier den einmütigen Vorschlag der verbündeten Regierungen.“

Der Staatssekretär v. Voettcher schilderte sodann die Entwicklungsgeschichte der Vorlage. Die Vorlage trägt ein provisorischen Charakter. Das definitive Organisationsgesetz könne nicht vor Mitte März dem

Reichstage zugehen. Die Annahme der Vorlage würde zum Nutzen des Handwerks und des Deutschen Vaterlandes geschehen. (Beifall.)

Abg. Htze (Str.) erklärte, in der vorliegenden Form sei der Entwurf für ihn nicht annehmbar. Hoffentlich ziehen die Herren v. Voettcher und v. Berlepsch nicht bloß an einem Strang, sondern auch nach derselben Richtung (Fetterkeit). In erster Linie müßten die Innungen die Regelung des Gesellenwesens in die Hand nehmen. Mit einem Provisorium sei nichts zu thun. (Beifall im Centrum.)

Abg. Camp (Reichsp.) führt aus, daß er in dem Gesetzentwurf kein Provisorium erblicke und die Einführung der Kammern auch obligatorisch sein müsse; er halte eine Commissionsberatung für überflüssig.

Staatssekretär v. Voettcher betont den lediglich provisorischen Charakter der Vorlage, die für eine Reihe von Bundesstaaten, nicht bloß für Preußen, ein Bedürfnis sei.

Abg. Heyl (natl.) erklärt, die Nationalliberalen könnten dem Gesetz nur zustimmen, wenn die Einführung der Kammern obligatorisch gemacht würde.

Abg. Reichhaus (Soz.) äußert, die Vorlage nütze dem Handwerk nichts, sonst wären die Sozialdemokraten sicher dafür. (Widerspruch rechts.)

Abg. Jakobstötter (konj.) schlägt sich der Ansicht Htze's an und meint, man müsse den Vorschlägen der Innungsverbände folgen. Redner ist für sofortige Ablehnung.

Staatssekretär v. Voettcher entgegnet, die Regierung werde in jedem Falle an der Handwerksorganisation weiter arbeiten und sieht in der Vorlage ein Mittel zur Klärung, sowie zur Erleichterung der Arbeit.

Abg. Fischel (frei. Volksp.) erklärt, die freisinnige Volkspartei lehne die Vorlage ab.

Abg. Marbe (Str.) weist darauf hin, daß auch die süddeutschen Handwerker mit den geplanten Handwerkskammern nicht einverstanden seien.

Abg. Wolzlegier (Pol.) lehnt die Vorlage namens der Polen ab, betont aber, daß die definitive Organisation des Handwerks dringend notwendig sei.

Abg. Zickert (Antif.) sieht die einzige Hilfe für den Handwerker in den obligatorischen Innungen und der Einführung des Befähigungsnachweises. Redner stimmt für sofortige Ablehnung der Vorlage.

Hier wird die Beratung abgebrochen, nachdem ein Antrag M. v. H. (rech. Vereinig.), das Vörsengesetz nicht auf die morgige Tagesordnung zu setzen, abgelehnt worden war.

Nächste Sitzung Dienstag 1 Uhr. Rechnungsgesachen, Fortsetzung der heutigen Verhandlung und Vörsengesetz.

Schluß 4½ Uhr.

## Deutschland.

Potsdam, 16. Dez. Die Königin von Sachsen ist mit Gefolge um 1½ Uhr hier eingetroffen und von dem Prinzen und der Prinzessin Carl von Hohenzollern empfangen worden. Gegen 4½ Uhr stattete die Königin der Kaiserin einen Besuch im Neuen Palais ab.

Berlin, 16. Dez. Die „Berliner Correspondenz“ veröffentlicht einen Erlaß, den der Präsident des Evangelischen Oberkirchenrathes unter dem 16. d. M. an die Confessoralpräsidenten und Generalsuperintendenten über die Beteiligung der Geistlichen der Evangelischen Landeskirche an sozialpolitischen Agitationen gerichtet hat. Der Erlaß wendet sich gegen eine derartige Beteiligung und sagt u. A.: „Den hervorgetretenen irrigen Anschauungen gegenüber kann nicht nachdrücklich genug betont werden, daß alle Versuche, die evangelische Kirche zum maßgebend mitwirkenden Factor in den politischen und sozialen Tagesstreitigkeiten zu machen, die Kirche selbst von dem ihr von dem Herrn der Kirche gestellten Ziele: „Schöpfung der Seelenheiligkeit“ ablenken müssen. Die Etawirkung der Kirche auf diese äußerlichen Gebiete kann und darf niemals eine unmittelbare, sondern nur eine mittelbare, innerlich befruchtende sein. Jeder Versuch des Geistlichen, maßgebend und insbesondere außerhalb seines Amtesbereichs auf die dem kirchlichen Gebiete fremden öffentlichen Angelegenheiten einzuwirken, noch mehr jede Parteinahme für die Forderungen des einen oder anderen Standes, der einen oder anderen Gesellschaftsklasse muß das Ansehen des Geistlichen bei den anderen Gemeindegliedern schädigen, während er zur Erfüllung seines Berufes des Vertrauens aller Gemeindeglieder bedarf. Gelingt es den Geistlichen, durch treue, den Einzelnen nachgebende Seelsorge, durch liebevolle Bewahrung der Jugend, sonderlich der confirmirten Jugend, durch Ausgestaltung einer alle Hilfsbedürftigen umfassenden Gemeindepflege, unter Umständen auch durch Pflege einer der verschiedenen Kreise der Gemeinde verbindenden edlen Geselligkeit, bei den begüterten Klassen den Gewissen einzusprechen, daß Reichthum, Bildung und Ansehen nur anvertraute Güter sind, welche sie zum Besten ihrer Mitmenschen zu verwalten haben, die unter dem Druck des Lebens stehenden Klassen aber zu überzeugen, daß Wohlthat und Zufriedenheit auf gläubiger Einführung in Gottes Belfordung und Weltregierung, auf tüchtiger ehrlicher Arbeit und Sparsamkeit, sowie auf gewissenhafter Fürsorge für das heranwachsende Geschlecht beruhen, daß dagegen Neid und Gelfüße nach des Nächsten Gut

dem göttlichen Gebot zuwider sind, so tragen dieselben viel zur Hebung der sozialen Nothstände und zur Wiederherstellung des Vertrauens zwischen Reichen und Armen bei.“

Der Kaiser wird, wie es heißt, das Urtheil des Ehrengerichtes gegen Herrn v. Koye, wodurch derselbe aus dem Offiziersstande ausgestoßen werden soll, nicht bestätigen. Dagegen dürfte sein Gegner, Herr von Schrader, in nicht zu ferner Zeit aus dem Soldienste ausscheiden.

Ueber die Feter im Reichstagsgebäude ist jetzt definitiv Bescheid geworden. Das „Wolff'sche Tel.-Bureau“ meldet uns darüber Folgendes: Mit Rücksicht auf die Erklärung des Kaisers bei der Audienz des Reichstags-Präsidenten, daß derselbe am 18. Jan. Mitglieder des Reichstags und andere Persönlichkeiten an diesem Tage zur Feter im königlichen Schloße verammeln will, hat der Vorstand des Reichstages von der beabsichtigten Feter im Reichstagsgebäude Abstand genommen. Der Vorstand hat beschlossen, statt dessen die Feter am 21. März, als an dem Tage der Eröffnung des ersten deutschen Reichstages im Reichstagsgebäude stattfinden zu lassen.

Der Bundesrath wird sich, wie wir hören, in dieser Woche zur letzten Plenarsitzung dieses Jahres verammeln. Wie wir hören, besteht die Absicht, ihm in dieser noch den Entwurf, betreffend die Abänderung des Alters- und Invaliden-Versicherungsgesetzes zu unterbreiten.

Die fiskalischen Hintergedanken in der Zuckersteuerfrage beginnen jetzt selbst den Zuckereffekten klar zu werden. So macht man in den „Berl. Neuzeit. Nachr.“ darauf aufmerksam, daß aus der Erhöhung der Verbrauchssteuer auch der bisherige Kostenaufwand des Reiches für Ausfuhrprämien gedeckt wird, so daß hieraus der Reichschatte dieselbe Ersparnis zufließt, als wenn mit dem nächsten Jahre die Ausfuhrprämien zur Aufhebung gelangten. Abgesehen davon würde, wenn die Rumpfprämien ihren Zweck erreichen und die Ausfuhrprämien beseitigt würden, gleichwohl die Erhöhung der Verbrauchsabgabe von 18 auf 25 Mk. ebenso bestehen bleiben wie die Verbrauchssteuer, welche jetzt neu zur Einführung gelangen soll.

Die Bevölkerungszahl Deutschlands nach der Zählung am 14. Juni beträgt 51758364, darunter 25405935 männliche und 26352430 weibliche. Die Bevölkerungszunahme seit dem 1. Dezember 1890 hat also betragen 2329894 Köpfe oder durchschnittlich jährlich 10,14 pro Mille. Für das Königreich Preußen allein ergiebt sich eine Bevölkerungszunahme von 10,99 pro Mille, für Bayern von 6,93, Sachsen 15,21, Württemberg 3,74, Baden 7,31, Hessen 8,46, Mecklenburg-Schwerin 10,51, Sachsen-Weimar 8,62, Mecklenburg-Strelitz 11,80, Oldenburg 8,98, Braunschweig 16,71, Meiningen 8,67, Altenburg 9,89, Koburg-Gotha 11,50, Anhalt 15,99, Sonderhausen 5,98, Rudolstadt 9,11, Waldeck 14,41, R. u. S. L. 13,23, Neuch. j. L. 16,44, Schaumburg 10,88, Lübeck 17,49, Bremen 13,23, Hamburg 13,70, Elb.- u. Vohbringen 2,43. Eine Abnahme zeigt nur das Fürstenthum Lippe mit 8,70 pro Mille. Diese Abnahme aber hängt offenbar mit der Abwesenheit der Ziegelbrenner im Sommer zusammen.

Von den im Erstjahre 1894—95 in Preußen in das Landhere eingestellten 149950 K. ruten waren ohne Schulbildung 490 oder 0,33 v. H., von den in die Marine eingestellten 5408 Mann 21 oder 0,39 v. H., im Ganzen von 155358 Mann 611 oder 0,33 v. H., wogegen die Zahl im Jahre 1876—77 noch 296 v. H. betrug. Für die einzelnen Provinzen ergeben sich folgende Verhältniszahlen von Analphabeten: 1) für das Landhere: Ostpreußen 0,97, Westpreußen 1,23, Brandenburg 0,07, Pommern 0,10, Posen 0,99, Schlesien 0,44, Sachsen 0,09, Schleswig-Holstein 0,07, Hannover 0,07, Westfalen 0,02, Hessen-Nassau 0,10, Rheinprovinz 0,04, Hohenzollern 0,00; 2) für die Marine: Ostpreußen 1,49, Westpreußen 1,24, Pommern 0,36, Posen 0,79, Hannover 0,32, Rheinprovinz 0,15, Brandenburg, Schlesien, Sachsen, Schleswig-Holstein, Westfalen, Hessen-Nassau und Hohenzollern 0,00.

Nach dem Gesetze vom 4. Mai 1846 — G.-S. S. 235 — bedürfen außerpreussische Corporationen und andere außerhalb Preußens domicilirte juristische Personen zum Erwerb von Grundeigentum in Preußen der staatslichen Genehmigung. Da mehrfach eine Unkenntnis darüber zu Tage getreten ist, wie es sich mit der Ertheilung dieser Genehmigung für außerpreussische Bodencredittinstitute verhält, wird darauf aufmerksam gemacht, daß derartige Institute, soweit sie ihren Sitz außerhalb des Deutschen Reiches haben, den Antrag auf Ertheilung der zum Grundeerwerb in Preußen erforderlichen Allerhöchsten Genehmigung bei dem Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten und dem Minister des Innern zu stellen haben, während hinsichtlich der außerhalb Preußens, aber innerhalb des Deutschen Reiches domicilirten Bodencredittinstitute die genannten beiden Minister auf Grund des Allerhöchsten Erlasses vom 14. Februar 1882 (G.-S. S. 18) für die Ertheilung der Genehmigung zuständig sind.

Zur Zuckersteuerfrage hat der Verein deutscher Kaufmänner mittelst einer Eingabe seines Vorstandes vom 10. d. M. dem Herrn Reichskanzler seinen Dank dafür ausgesprochen, daß im Bundesrathe ein auf die Besserung der wirtschaftlichen Lage der deutschen

## Genossenschaftliche Selbsthilfe in der Landwirtschaft.

Eine häufig auftretende Behauptung geht dahin, in der Landwirtschaft seien alle Mittel der Selbsthilfe erschöpft, auch der Staat wisse kein anderes Mittel für sie, deshalb bleibe nur der Antrag Rantz übrig. Und doch ist diese Behauptung nicht nur unrichtig, sondern unerschöpflich in der Gegenwart, wo die Regierung eine ganze Reihe von Vorlagen, die Erfüllung von Wünschen der Landwirtschaft sind, den Volkvertretern vorlegt und sie zu eifriger Mitarbeit auffordert. — Ebeniowenig wie die Staatshilfe vermag die Selbsthilfe. Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in Deutschland hat noch nie felt seltem Bestehen auf der ganzen Linie so große und segensreiche Fortschritte gemacht als in dem Jahre, das jetzt zur Rüste geht, und das unsere Landwirthen einen befriedigenden Abschluß für ihre Personalcreditverbände, eine Organisation ihres Molkereiwesens und die erfolgversprechenden Anfänge einer genossenschaftlichen Getreideverwertung gebracht hat.

Großes haben die ländlichen Genossenschaften er-





Statt jeder besonderen Meldung

Heute Nachmittag 4 Uhr entschlief sanft an Altersschwäche im 89. Lebensjahre unsere innigstgeliebte Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter und Tante

### Frau Wilhelmine Entz, geb. Mierau.

Dieses zeigen tiefbetrübt an

### Die trauernden Hinterbliebenen.

Elbing, den 16. Dezember 1895.

Die Beerdigung findet Freitag, den 20. d. M., 11 1/2 Uhr Vorm., vom Trauerhause Snn. Georgendamm 14 aus statt.

### Kirchliche Anzeigen.

**Evangel.-Lutherische Hauptkirche zu St. Marien.**

Mittwoch, den 18. Dez., Abends 5 Uhr: Advents-Abendgottesdienst.

Herr Pfarrer Bury.

**Heil. Leichnam-Kirche.**

Mittwoch, den 18. Dezember, Abends 5 Uhr:

Advents-Abendgottesdienst.

Herr Superintendent Schiefferdecker.

### Elbinger Standesamt.

Vom 17. Dezember 1895.

**Geburten:** Fabrikarb. Carl Krause

Fabrikarb. Gottfried Lange S.

**Sterbefälle:** Rentiere Wwe. Wilhelmine Entz, geb. Mierau, 88 J. Mar- trose Aug. Herr. Dreher T. todtgeb.

Allen Denjenigen, welche durch Ab- nahme von Loosen, Zufindung von Ge- schenken oder in anderer Form ihre Theilnahme an unseren Veranstaltungen zum Besten der Kinderbewahranstalten in so bereitwilliger und freundlicher Weise bewiesen haben, sagt herzlichen Dank

Der Vorstand der **Elbinger Kinderbewahranstalten.**

### Liberaler Verein.

Mittwoch, d. 18. Dezember,

Abends 8 1/2 Uhr,

**Spierringstr. 10.**

Der Vorstand.

### Liederhain.

### Bekanntmachung.

Gemäß § 27 der Städteordnung bringen wir hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß bei der heute am 16. Dezember cr. stattgefundenen Ergänzungswahl (zweiten engeren Wahl) eines Stadtverordneten der III. Abtheilung auf den Zeitraum von 6 Jahren der Kaufmann **Herrmann Janzen** gewählt worden ist.

Elbing, den 16. Dezember 1895.

Der Magistrat.

gez. **Elditt.**

### Bekanntmachung.

Der Herr Regierungs-Präsident in Danzig hat die Verkaufsstunden im Handelsgerichte für **Sonntag, den 22. d. Mts., bis 8 Uhr Abends verlängert.** Es können sonach die Verkaufsstunden an diesem Tage von 7 bis 9 1/2 Uhr Vormittags, von 11 1/2 bis 2 Uhr Mittags und von 3 bis 8 Uhr Nachmittags **geöffnet** sein.

Elbing, den 16. Dezember 1895.

Die Polizeiverwaltung.

gez. **Elditt.**

### Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung vom 13. Dezember 1895 ist an demselben Tage unter Nr. 132 des Prokurenregisters eingetragen, daß der Kaufmann **Johannes Schuppenhauer** für seine Firma **C. F. Raether** Nr. 831 des Firmenregisters, der Kaufmannsrau **Antonie Schuppenhauer**, geb. **Doerks** in Elbing Procura erteilt hat und unter Nr. 114 vermerkt, daß die der Kaufmannsrau **Antonie Schuppenhauer**, geb. **Doerks** und dem Buchhalter **Franz Schiller** für dieselbe Firma erteilte Collectivprocura gelöscht ist.

Elbing, den 13. Dezember 1895.

Königliches Amtsgericht.

Den allerschönsten und billigsten **Christbaum schmuck** in bekannt größter Auswahl empfiehlt

### Alwine Gerlach

Papier- und Schreibwaren-Handlung

Alter Markt 41, Ecke Fleischerstraße.

### Verordnung.

Auf Grund des § 48, Theil II, Titel 12 des Allgemeinen Landrechts, Ziffer 1, der Allerhöchsten Kabinets-Ordre vom 14. Mai 1825 (G.-S. S. 149) und § 11 der Regierungs-Instruktion vom 23. Oktober 1817 (G.-S. S. 248) wird für den Umfang des Regierungs-Bezirks Danzig verordnet, was folgt:

Artikel I.

Eltern schulpflichtiger Kinder und deren gesetzliche Vertreter haben dafür Sorge zu tragen, daß die zum Besuche der öffentlichen Volksschule verpflichteten Kinder die Schullstunden regelmäßig besuchen.

Artikel II.

Wird der Unterricht ohne genügenden Grund veräußert, so werden die in Artikel I bezeichneten Personen für jeden Uebertretungsfall mit einer Geldstrafe von 10 Pf. bis zu einer Mark, und falls diese nicht beigetrieben werden kann, mit Haft von 6 Stunden bis zu 3 Tagen bestraft.

Artikel III.

Unberührt bleiben die Vorschriften der §§ 135, 146 der Reichs-Gewerbeordnung in der Fassung des Gesetzes vom 1. Juni 1891 (Reichsgesetz-Blatt S. 261).

Artikel IV.

Die §§ 8, 9 und 10 der Verordnung vom 3. Januar 1881, Beilage zu Nr. 3 des Amtsblatts von 1881 werden aufgehoben. An ihre Stelle treten folgende Bestimmungen.

§ 8.

Der Ortsschulinspector bezw. die Stadtschuldeputation hat alsdann nach Streichung der für entschuldigend angenommenen Verfallensfälle, die für jeden Verfallensfall in Antrag zu bringende Strafe in Spalte 8 der Liste einzutragen und letztere bis zum 10. desselben Monats an die in Gemäßheit des Gesetzes vom 23. April 1883, betr. den Erlaß polizeilicher Strafverfügungen (Gesetz-Sammlung S. 65) zuständige Polizei-Behörde (Amtsvorsteher, Polizei-Verwaltung) behufs Festsetzung und Einziehung der Strafe abzugeben.

§ 9.

Will die Polizeibehörde den gestellten Strafanträgen keine Folge geben, so benachrichtigt sie die beantragende Behörde hiervon bis zum 20. desselben Monats.

§ 10.

Die nicht einziehbaren Kosten der Festsetzung und Vollstreckung der Geldstrafen fallen den Schulkassen, in welche die Geldstrafen fließen, zur Last. Dagegen sind die Kosten für die Vollstreckung der an die Stelle nicht einziehbarer Geldstrafen tretenden Haftstrafen von Denjenigen aufzubringen, welche die sachlichen Kosten der Polizei-Verwaltung zu tragen haben.

Artikel V.

Diese Verordnung tritt am 1. Januar 1896 in Kraft.

Danzig, den 5. Dezember 1895.

Königl. Regierung,

Abtheilung für Kirchen- und Schulwesen.

gez. **Moelns.**

### Schlafröcke

von M. 9,00 an

empfiehlt in großer Auswahl

### Simon Zweig.

Wohlgeschmeckendes kräftiges

### Malzbier

offeriert

**O. Jedamski,** Königsbergerstraße.

18 Pf. ff. Limb., 9 Pf. ff. Schweiz.-Käse je M. 6 Nachn. Hofmann, Käseh. München.

# Die Colonial- u. Delikatesse-Waaren-Handlung von W. Dückmann

empfiehlt:

Feinsten Puderzucker, ft. gemahl. Raffinade, Avola-Mandeln, größte Frucht, Rosenwasser, Früchte, assortirte, zum Belegen d. Marzipans.

Feinste Succade, Orangade, Sultan-Rosinen, Clem-Rosinen, Feinste Kuchenmehle, Honig, bester Verder, Firsichhornsalz, Pottasche, gereinigte, Citronenöl, sowie sämtliche zur Bäckerei erforderlichen Gewürze zc.

Neue Traubenrosinen, Almeria-Weintrauben, Schal-Mandeln à la princesse, Tafelfeigen, Datteln, Catharinenpflaumen, Prünellen,italien. Apfelsinen und Citronen.

Neue Wall-Lambert-Paras-Nüsse.

### Dresdener

### Confituren

als:

Fondants, Pralines etc. Christbaum-Biscuits. Chocoladen

aus den Fabriken von Jordan und Timaens, Russ, Suchard und Gebr. Stollwerck in mannigfaltigster Auswahl.

### Königsberger Marzipan.

Thorner Pfefferkuchen und Pfeffernüsse zu Fabrikpreisen.

### Holländer Guß-

Schleifische Pfefferkuchen, Bomben.

### Weihnachtslichte

in Stearin, Paraffin u. Wachs, weiß und farbig, in verschiedenen Größen.

Wachsstock, weiß u. gelb.

Sämmtliche Weihnachtsartikel von Colonial- und Delikatessewaaren in bekannter, feinsten Qualität zu billigsten Preisen empfiehlt **Benno Damus Nachf.**

## Inserate

für die am 19. Dezember erscheinende dritte

### Weihnachts-Nummer der „Altpreuß. Zeitung“

werden bis heute, Dienstag, den 17. Dezember, Abends 7 Uhr, erbeten.

Hochachtungsvoll

Expedition u. Verlag der „Altpreuß. Zeitung“.

Zum bevorstehenden

### Beste

empfehle mein in allen Preislagen gut fortirtes

### Cigarren- und Cigaretten-Lager

dem geehrten Publikum zur geneigten Beachtung.

### Präsentkistchen

à 25 Stück schon von 65 Pf. aufwärts.

### Theodor Budwech

Alter Markt 17.

- \* Für \*
- \* bevor \*
- \* stehende \*
- \* Weihnachten \*
- \* empfehle als sehr \*
- \* passendes Geschenk \*
- \* Visiten-Karten \*
- \* in tadelloser und geschmackvoller \*
- \* Ausführung zu billigen Preisen. \*
- \* Bestellungen bitte recht- \*
- \* zeitig aufzugeben. \*

pro 100 Stück von Mk. 1 an.

**H. Gaartz'** Buch- und Kunst-Druckerei.

Visitenkartentäschchen gratis.

Herrnkleider, Stiefel, Bücher, Küchengeräte zu verkaufen Zunkerstraße 10, II.

Knaben, Mädchen, oder Cigarren- machen erlernen wollen, stellen ein

**Loeser & Wolf.**



Piano, neu, kreuz- und blank Nussbaum, mit sehr kräftigem Ton und leichter Spielart, empfehle für M. 430.—

Stutzflügel, sehr gut erhalten, billigst zu verkaufen oder zu vermieten.

Annahme von Ratenzahlung. **H. Abs Wwe.,** Alter Markt 3.

### Extra starkes Malzbier

offeriert **O. Klippel,** Lange Niederstraße.

### Mein Geschäftshaus,

Altst. Schmiedestraße Nr. 11, will ich Umstände halber sobald als möglich verkaufen. **M. Sieg, Wwe.**

Eine Gastwirthschaft oder gutes Restaurant wird von einem tüchtigen Geschäftsmann zu pachten gesucht. Adr. u. **Z. E. Ammon-Exped.** Waldemar Mecklenburg-Danzig.

**Kl. Wohnung,** Wasserl., an einz. Dame oder Herrn Lange Hinterstraße 14, zu vermiet.

Stellensuchende jeden Berufs plazirt und empfiehlt **Reuter's Bureau,** Dresden, Reinhardtstraße.

### Dankschreiben.

Unser Söhnchen Andreas wurde im Alter von dreiviertel Jahren krank und litt damals nach ärztlicher Angabe an Diarrhoe. Trotz aller in Anspruch genommenen Hilfe verschlimmerte sich die Krankheit derart, daß das Kind zum Skelett abmagerte und im Anfang vom fünften Jahre noch auf den Knien und Ellenbogen kroch. Durch die vielen öffentlichen Dankschreiben zu neuen Verjungen angefaßt, nahm ich noch einmal Zuflucht zu Herrn Dr. med. Volbeding, homöopath. Arzt in Düsseldorf, Königsallee 6, und gelang es diesem Herrn durch einmalige briefliche Consultation das Kind von seinem vierjährigen Leiden vollkommen zu befreien, wofür wir genanntem Herrn unsern wärmsten Dank aussprechen und allen Leidenden ohne Unterschied nur empfehlen können. **Gärtner W. Sepp und Frau.** Budesheim (Rheinheffen).

# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 296.

Elbing, den 18. Dezember.

1895.

## Madame Weil.

Erzählung von Karl Tanera.

Nachdruck verboten.

1)

Durch das Hauptthor des parkartigen Gartens des Waldhofs fuhr ein eleganter Viktoriawagen. Er hielt vor der Freitreppe des schloßähnlichen Mittelbaues. Eine nach der neuesten Pariser Mode gekleidete Dame stieg aus. In französischer Sprache rief sie dem Kutscher zu, er möge ihren Koffer in die Gaststube tragen lassen und dann nach Hause fahren.

Morgen Nachmittag um fünf Uhr sind Sie wieder hier, um mich abzuholen. Viele Grüße an Monsieur Weil.

Sie schien keine Antwort zu erwarten, sprang leicht und anmuthig die Freitreppe hinauf und trat in das Haus. Man sah, sie war hier völlig vertraut. Einem Dienstmädchen übergab sie Strohhut und Sonnenschirm und fragte in deutscher Sprache: Ihr habt mich wohl nicht erwartet?

Nein, Madame. Die gnädige Frau glaubten, Madame würde erst gegen Mittag kommen.

Wo ist meine Schwester?

Die gnädige Frau sieht nach, ob alles für die Einquartirung gut vorbereitet ist.

Sagen Sie Ihr, ich sei im Wohnzimmer.

Das Dienstmädchen verneigte sich, Madame Weil trat in das große Zimmer des untersten Stockes, setzte sich in eine Fensternische und blickte nachlässig in den Garten. Sie war eine pikant hübsche Frau von etwa fünfunddreißig Jahren, blond, mit sprühenden Augen, die trotz ihrer blaugrauen Farbe viel Feuer verriethen, mit sehr schönem und gutgepflegtem Teint, etwas wohlbeleibt, aber im Ganzen weder steif noch pflegmatisch. Im Gegentheil! Jeder, der Madame Weil in ihrer hocheleganten Sommerkollette sah, wie sie sich immer lebhaft, jedoch stets vornehm bewegte, gewann den Eindruck: das ist einmal eine flotte, prickelnde Blondine.

Jetzt erschien Frau Richter, ihre Schwester. Die Familienähnlichkeit war nicht zu verläugnen. Aber bei Frau Richter erschien alles weicher, niedlicher, sanfter, trotz ihrer braunen Augen. Sie war ja auch mindestens zehn Jahr jünger als ihre Schwester, etwas kleiner und von nicht so vollen Formen, obwohl man sie auch nicht

zuletzt nennen konnte. Ebenso wie Madame Weil zeigte sie große Lebhaftigkeit in Ausdruck und Bewegung und einen tadellofen Geschmack in der Toilette. Dagegen fehlte ihrem ganzen durchaus soliden Aeußern das etwas an die Bühne erinnernde Raffinement, welches die ältere Schwester so interessant erscheinen ließ. Beide eilten auf sich zu und küßten sich.

Wie nett von Dir, Amelie, daß Du jetzt schon kommst! Ich danke Dir.

Mußte ich denn nicht so schnell hierher eilen, als es mir nur möglich war? Dein Brief klang ja so ängstlich, als ob ihn ein Badfisch in der Pension geschrieben hätte. Und das alles wegen eines preußischen Leutenants! Weißt Du, Gustel, daß es mich große Ueberwindung kostete, überhaupt zu kommen! Du kennst ja meinen Widerwillen gegen alles, was deutsch ist. Diese preußischen Leutenants aber mit ihrem gedehnten, gepreizten Wesen, ihren hohlen Phrasen und ihrem einseitig beschränkten Gesichtskreis hasse ich wie den Tod. Hätte ich nicht die Nothwendigkeit eingesehen, Dir heute und morgen zur Seite zu stehen, so wäre ich gewiß nicht gekommen.

Umsomehr danke ich Dir, daß Du Dich überwunden hast. Aber sieh, es wäre doch nicht anders gegangen. Wenn ich auch meinem Manne telegraphiren wollte, so kann er doch nicht vor vier bis fünf Tagen zurück sein. Ich weiß auch nicht, auf welcher Pforte er sich gerade herumtreibt. Und wegen einer Einquartirung von einem Tage seinen ganzen Pferdehandel zu unterbrechen, das hätte er wahrscheinlich garnicht gethan, abgesehen davon, daß die Reise von West hierher und dann vielleicht wieder zurück doch keine Kleinigkeit ist. Als Strohmittwe allein den Leutenant zu empfangen, ging nach meiner Ansicht nicht recht. Dazu bin ich wirklich noch zu jung.

Ja, ja. Das sehe ich alles ein. Aber ich begreife nicht, warum Du Dich nicht überhaupt gegen die Einquartirung verwahrt hast. Wesse sie doch in das Wirthshaus von Weinheim und zahle die gesetzliche Entschädigung.

Das wollte ich auch, aber es ging nicht. Die Einquartirung wurde ja erst gestern früh angesagt, und zwar in solcher Masse, daß in Weinheim nicht ein freier Platz übrig ist. In dem kleinen Wirthshaus werden 17 Offiziere untergebracht. Ich muß einen Offizier und 12 Mann nebst 14 Pferden aufnehmen.

Wie kommt denn das? Es ist doch keine Manöverzeit?

Unsere Cavallerie wird jetzt öfters plötzlich alarmirt, um mehrtägige Reconnoissancefahrten an der Grenze zu unternehmen. Bei diesen kann man keine längeren Vorbereitungen treffen.

Wie kannst Du nur „unsere Cavallerie“ sagen? Ich begreife nicht, daß Du Dich nicht schämst, diese preussischen Eindringlinge „unsere Cavallerie“ zu nennen. War der Waldhof nicht Jahrhunderte hindurch französischer Grund und Boden, so gut wie drüben meine Chateau Moran?

Gewiß, gewiß, Amelie. Aber bedenke doch auch, wie verschieden sich unser Leben entwickelte. Du warst elf Jahre, als der Krieg kam und hast damals schon alles verstanden. Ich war kaum ein Jahr alt und es blieb mir nicht die geringste Erinnerung an jene Zeit. Du bist in der Pariser Pension erzogen, ich in der Münchener. Gewiß hat unser Vater mit vieler Ueberlegung mich nicht deutschfeindlich aufwachen lassen, denn er beabsichtigte ja von jeher, Dir das Gut Moran, als es durch die Grenzregulirung bei Frankreich blieb, und mir das zu dem neuen deutschen Reich gekommene Gut Waldhof zu vererben. Ich bin also für meine Anschauung nicht besonders verantwortlich, sondern unser Vater.

Das war auch sein einziger, freilich ein sehr großer Fehler.

Frau Richter hörte auf den letzten Einwand nicht, sondern fuhr fort: Außerdem hat Dein Mann damals für Frankreich optirt und ist somit Franzose geblieben. Meiner aber ist Deutscher, denn mein Schwiegervater war doch gezwungen, für Deutschland zu optiren, sonst hätte er auswandern müssen und seine Praxis und damit seinen ganzen Lebensunterhalt verloren. Mein Mann mußte ja sogar bei einem deutschen Cavallerie-Regiment als Einjähriger dienen. Ist es da nicht natürlich, wenn ich von „unserer Cavallerie“ spreche.

Natürlich — nein. Ich finde es natürlich abscheulich. Aber ihr seid nun einmal nicht zu befehlen. Ich will mich auch gar nicht mehr ärgern. — Wann kommt denn das monstre von einem Lieutenant?

Die Einquartirung ist auf drei Uhr Nachmittags angejagt.

So können wir doch noch gemüthlich zusammen zu Mittag essen. Ich habe Hunger. Auf wann hast Du das Essen bestimmt?

Auf ein Uhr. Weißt Du nicht vorher ein belegtes Brot genießen?

Es genügt mir eine Tasse Bouillon oder Cacao, was Du gerade zur Hand hast.

Frau Richter verließ das Zimmer, um ihrer Schwester ein Frühstück zu besorgen. Diese sah zum Fenster hinaus. Ihre Gedanken beschäftigten sich mit der bevorstehenden Einquartirung.

Wie ich sie hasse, diese deutschen Offiziere! An jedem einzelnen möchte ich mich rächen für die Beleidigung, die mir der eine zugesügt.

Das war auch ein Ulan, jener hochmüthige alberne Tropf!

Ja, ein Ulan war es gewesen, aber kein hochmüthiger, alberner Tropf, sondern ein ehrlicher, schlichter deutscher Mann, der ihr, dem damaligen achtzehnjährigen hübschen Mädchen, nur etwas den Hof gemacht hatte, sonst nichts. Sie aber verlebte sich in ihn und hätte ihm sofort Hand und Herz gegeben. Er aber hielt nicht um sie an, und bei einer passenden Gelegenheit äußerte er einmal: Ich werde nie ein Mädchen heirathen, das nicht durch und durch deutsch empfindet, und stolz darauf ist, die Frau eines deutschen Offiziers zu werden.

Das galt ihr und ihrer Franzosenschwärmerin. Sie hatte es als schwere Beleidigung empfunden. Seit jener Zeit haßte sie alle deutschen Offiziere, am meisten die Ulanen.

Dann starben die Eltern. Ihr blieb das in Frankreich verbliebene Gut, und sie heirathete den vom Elsaß ausgewanderten Monsieur Weil, der sie in ihrem Deutschenhaß möglichst bestärkte.

Gustel, zu jener Zeit noch ein Kind, mußte von der Epilode zwischen Amelie und dem deutschen Offizier nichts und sah in dem Haß ihrer Schwester gegen alles Deutsche nur eine jener zugespitzten Auffassungen, wie man sie an der deutschfranzösischen Grenze leider noch viel vertreten findet. Ihr Mann hatte bei den Garde-Husaren gedient und in jenem stolzen Regiment nach und nach seine Antipathieen gegen Deutschland ganz abgelegt. Da außerdem die Erträge seines Gutes im alten deutschen Reich eine reiche Absatzquelle fanden, so sagte er sich allmählich von der sogenannten Protestpartei los und sühlte sich, wenn auch nicht gerade als besonders patriotischer Deutscher, so doch ausgesöhnt und zufrieden mit den Verhältnissen, und beeinflusste im gleichen Sinne seine junge Frau.

Die Schwestern hatten zusammen gespelzt, saßen nun in einer hübschen Laube und tranken Kaffee.

Mit einem Male erschien vom Grenzwald her ein Trupp Ulanen, an ihrer Spitze ein etwa 24-jähriger Lieutenant. Frau Richter begab sich sofort in das Haus, um die Diensthoten zu benachrichtigen, während Madame Weil in der Laube sitzen blieb. Unterdessen waren die Ulanen bis zum Gartenthor gekommen und hielten. Ein zufällig anwesender Gärtner zeigte ihnen den Weg nach den Dekonomiegebäuden und bemerkte dazu: Dort werden die Ulanen und die Pferde untergebracht, der Herr Offizier wohnt hier im Herrenhause.

Trotzdem wandte der Lieutenant sein schönes Pferd und ritt ebenfalls nach den Dekonomiegebäuden. Nach etwa zehn Minuten kam er zu Fuß zurück, ging durch den Garten, sah Madame Weil in der Laube sitzen und trat auf sie zu mit den Worten: Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich hier eindringe. Das Voos der Einquartirung zwingt mich, Ihnen zur Last zu fallen. Mein Name ist Kolb. Darf ich fragen,

wo Sie befehlen, daß ich wohne?

Sie dachten wohl, Sie würden ebenfalls in den Nebengebäuden einquartirt werden, und suchten dort herum. Einen solchen Gedanken hätte ein französischer Cavallerie Offizier wohl nie gehabt. Der wäre überhaupt ganz anders angekommen.

Wie stellen Sie sich denn die Ankunft eines französischen Offiziers vor, anäbtige Frau?

Der wäre flott wie ein Ritter aus alter Zeit mit seinen Soldaten vor die Treppe gesprengt, hätte sich dort gewandt aus dem Sattel geschwungen, wäre schleunigst in sein Zimmer gegangen, um sich daselbst vom Staub zu reinigen und umzukleiden, und hätte sich dann salonmäßig der Hausfrau melden lassen. Sie kommen ja zu Fuß wie ein gewöhnlicher Soldat daher.

Ich kann nur wünschen, gnädige Frau, daß Sie Recht haben und unsere Kameraden jenseits der Grenze immer so im Quartier angekommen, wie Sie es schilderten.

Warum wünschen Sie dies?

Weil es falsch ist.

Wieso?

Wir sehen es als unsere Pflicht an, nach einem angestrengten Manöver die Pferde nicht mehr nutzlos zu ermüden. Dagegen halten wir es für nothwendig, ehe wir an unser eigenes Unterkommen und an unsere Bequemlichkeit denken, nachzusehen, ob die Pferde und Mannschaften gut und vorschriftsmäßig einquartirt sind. Das habe ich ebenfalls gethan und gesehen, daß alles in bester Ordnung ist. Jetzt bitte ich, mir mein Zimmer anweisen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

## Man nigfaltiges.

\* Eine geheimnißvolle Persönlichkeit beschäftigte am Sonnabend eine Strafkammer des Berliner Landgerichts I. Im Mai d. J. wurde dort ein Mann verhaftet, der im Verdachte stand, unter eigenartigen Umständen eine Anzahl von Diebstählen begangen zu haben. Er hatte sich bei verschiedenen Hausverwaltern, welche zum bevorstehenden Quartalswechsel Wohnungen zu vermieten hatten, als Frauenarzt Dr. Paulsen eingeführt und angegeben, daß er eine Wohnung suche. Der Besucher mußte es in der Regel so einzurichten, daß die zeitigen Bewohner nicht anwesend waren. Ohne Arg zeigten die Verwalter dem vornehm auftretenden Herrn die zu vermietenden Räume. Der Letztere verlangte dann einen Bindfaden, um die Zimmer ausmessen zu können. Der Verwalter mußte den Bindfaden aus seiner Wohnung holen und den Besucher für einige Augenblicke allein lassen. Diese Zeit wurde

von dem angeblichen Miether benutzt, um irgend einen Werthgegenstand, eine Uhr, einen Brillantring oder dergl. zu stehlen. Er entfernte sich dann bald darauf mit der Erklärung, am folgenden Tage wiederkommen zu wollen. Der Verhaftete bestritt, mit dem Diebe identisch zu sein. Die Polizei glaubte dagegen, einen der gewieatesten Verbrecher gefaßt zu haben. Der Verhaftete hatte Ausweisepapiere, die auf den Namen Fernando Rodrigo Alvarez lauteten und auffallender Weise den Behördenstempel „Flensburg“ trugen. Er wollte im Jahre 1858 in Puebla in Mexiko geboren und in seiner Heimath Offizier gewesen sein. Die Ermittlungen in Betreff der Persönlichkeit des Verhafteten haben keinen Erfolg gehabt, die Annahme der Staatsanwaltschaft, daß derselbe ein Deutscher aus der Rheinprovinz sei, der seit vielen Jahren die ganze Welt mit gefälschten Papieren bettelnd und brandschmend durchstreift, hat sich bisher mit Bestimmtheit nicht feststellen lassen. Inzwischen liefen von andern Städten Anzeigen ein, daß der Verhaftete dort in ähnlicher Weise Betrügereien und Diebstähle begangen habe wie in Berlin. In Leipzig sollte er die Konsuln der Länder Peru, Paraguay und Columbia dadurch geprellt haben, daß er sich jedesmal als Staatsangehörigen der von ihnen vertretenen Länder ausgab und um Unterstützung bat. In Hannover sollte er sich als Sekretär einer russischen Fürstin ausgegeben, für dieselbe eine Wohnung gemiethet und dann von dem Vermietler eine Provision gefordert haben. An demselben Tage soll er dort aus der Wohnung eines Offiziers eine goldene Uhr im Werthe von 500 Mark gestohlen haben. In Dresden hat der Angeklagte sich unter dem Namen Abdul Islam Bey im Hotel angemeldet, er soll die ihm hierfür auferlegte Haftstrafe auch unter fremden Namen verbüßt und sich dadurch der intellektuellen Urkundenfälschung schuldig gemacht haben. Der Angeklagte bestritt alle Strafthaten, wobei er zeigte, daß er der deutschen Sprache, wenn auch mit ausländischer Betonung, vollkommen mächtig war. Er machte über seine Vergangenheit Angaben, welche sich zum Theil als auf Wahrheit beruhend nachweisen ließen. Richtig sei es, daß er in Deutschland vor etwa 5 Jahren wegen Betruges und Unterschlagung mit 2, bezw. 4 Monaten Gefängniß bestraft worden sei. Die in Hannover und Berlin begangenen Strafthaten müßten von einem ihm ähnlich sehenden Menschen begangen sein, wofür noch der Umstand spreche, daß ihm seine Papiere gestohlen worden seien.

Nachdem er eine Forschungsreise durch Afrika als Dolmetscher mitgemacht, sei er nach Paris gekommen. Hier habe er den Kaufmann Friedrich Maaf aus Pforzheim kennen gelernt, welcher eine Stelle als Schreiber auf dem Passbureau der deutschen Botschaft bekleidete. Hier habe der Angeklagte seine Papiere zwecks Visirung hinterlegen müssen. Maaf habe Unterschlagungen begangen und sei mit seinen Papieren geflüchtet. Maaf sei hierfür vom Gericht zu Havre mit 4 Monaten Gefängniß bestraft worden. Der Angeklagte giebt zu, in der ganzen Welt gewesen zu sein. Am 6. Februar d. J. sei er von Abelaide in Australien abgereist, habe sich zunächst nach Rußland gewendet und sei von dort nach Dresden gereist, wo er wegen Falschmeldung verhaftet und dann nach Berlin gebracht worden sei, weil er unschuldiger Weise in den Verdacht gerathen war, hier die Diebstähle begangen zu haben. Zu der Zeit, als die Diebstähle in Hannover und die Betrügereien in Leipzig begangen seien, habe er sich als Fremdenlegionär in Afrika befunden. Der Staatsanwalt stellt fest, daß der Angeklagte am 11. Mai 1893 in die französische Fremdenlegion eingetreten, aber bereits am 3. Juli desselben Jahres von seiner sechs Stunden hinter Oran gelegenen Station desertirt sei. Der Angeklagte gab an, daß er über Spanien geflüchtet sei, die Konsuln in Sevilla, Cadix, Barcelona u. s. w. würden bekunden, daß sie ihm Pässe visirt hätten. Die später von ihm benutzten Papiere habe er von einem Kaufmann Weiß aus Budapest erhalten, den er in Böhmen kennen gelernt. Auf Vorhalten des Staatsanwalts gab der Angeklagte zu, daß er während seines Aufenthalts in Frankreich wegen Vagabondirens verhaftet wurde und dann dem Arbeitshause überwiesen werden sollte, vor der letzteren Maßregel habe er sich nur durch schleunige Anwerbung bei der Fremdenlegion retten können. Während die als Zeugen vernommenen Konsuln den Angeklagten nicht mit Bestimmtheit wieder zu erkennen vermochten, behaupteten die übrigen Zeugen, daß der Angeklagte derselbe sei, der die Diebstähle in Hannover und Berlin ausgeführt habe. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnißstrafe von acht Jahren sowie zehnjährigen Ehrverlust. Der Angeklagte blieb dabei, seine Unschuld zu behaupten. Das Urtheil lautete auf 5 Jahre Gefängniß und Ehrverlust auf gleiche Dauer.

\* **Einem schändlichen Verbrechen** ist man in San Francisco auf die Spnr gekommen. Ein 80jähriger Greis, der frühere Schiffscapitain Lane, besitzt an der Ecke der

Dupont- und Chestnut- Straße ein großes Haus, dessen unteres Stockwerk von drei Familien bewohnt wird. Lane selbst wohnt im oberen Stock, im Keller besitzt er mehrere Räume, in welchen er alten Plunder jeglicher Art aufbewahrt. Der alte Mann hat nämlich die Manie, auf Auctionen alle möglichen Sachen, besonders Antiquitäten aufzukaufen. Wenn er diese Gegenstände mit einem Cyperwagen vor der Kellertür ablad, pflegten die Kinder aus der ganzen Nachbarschaft zusammenzulaufen und die Schätze zu bewundern. Die Knaben jagte Lane fort, die kleinen Mädchen aber lockte er in den Keller, zeigte ihnen seine Sammlung und schenkte ihnen mitunter auch Kleinigkeiten. Der alte Mann galt allgemein als kindisch und harmlos, und Niemand argwohnte Böses, wenn er mit den Kleinen verkehrte. Jetzt hat sich herausgestellt, daß er die Mädchen auch nach seinen ganz wie Schiffskajüten eingerichteten Zimmern lockte und mit ihnen fortgesetzt verbrecherische Handlungen verübte. Mehr als 70 Mädchen im Alter von 9 bis 13 Jahren, den ärmeren Volksschichten angehörend, sind bereits ermittelt und zur Unterjuchung in das Aufnahmehospital gebracht worden. Lane, welcher ein Vermögen von 800 000 Mark besitzen soll, ist verhaftet, aber gegen eine Bürgschaft von 36 000 Mk. vorläufig auf freien Fuß gesetzt worden.

## Heiteres.

\* **Berstrent.** Professor Dusler verbrachte einen Abend im Hause eines Freundes. Als er gehen wollte, regnete es stark. Die Gastgeberin bat ihn daher, die Nacht im Hause zu verbringen, was er auch dankend annahm. Plötzlich aber war der Gast verschwunden, ohne daß Jemand sein Fortgehen bemerkt hatte. Schon wollte man zu Bett gehen, als der Professor wieder eintrat, naß wie eine Kage. Er war nach Hause gegangen und hatte sich sein Nachthemd geholt!

\* **Naturwissenschaftliche Betrachtung.** Münchener Metzgermeister (sitzt in der Kneipe und liest die Eröffnung des Vegetarierheims und die beigefügte Speisekarte: Rosentohl mit Jasminsauce, Maiscreme mit Vanillentunke, Rosens- und Veilchenblättersalat u. s. w.): „Herzogtsakra, muß döös a G'reß sei! Jetzt wer ns halt unsere Schinken und Würscht ins Knopfloch stecken.“

Verantw. Redakteur: A. Schulz  
in Eibing.

Druck und Verlag von H. Gaarz  
in Eibing.